

## Lügen

**Bourget, Paul**

**Budapest, 1891**

III. Ein Verliebter und ein "Snob".

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93546](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-93546)

### III.

#### Ein Verliebter und ein „Snob.“

Die beiden Schriftsteller hatten den Wagen bestiegen, der in rasender Geschwindigkeit durch die „Rue du Cherche-Midi“ fuhr, dann den Boulevard Montparnasse, erreichte und das Palais des Invalides umkreisend, einen der Zugänge durchstieß, die fast alle am Arc de Triomphe mündeten, und der endlich über die Brücke de l'Alma die Seine übersetzte. Während der ersten Zeit dieser Fahrt schwieg sowohl der Eine als auch der Andere. René war mit jeder Einzelheit dieser Vorstadt wohl vertraut, an ihnen allen haftete irgend eine Erinnerung seiner Kindheit oder Jugend. Leichte Feuchtigkeit trübte die Wagenfenster, ein physikalisches Symbol des Dunstkreises, der auch zwischen seinem gegenwärtigen Leben und der kaum entchwundenen Vergangenheit schwieg. Jeder Winkel dieser „Rue du Cherche-Midi“ war ihm ebenso bekannt als die Wände seines Zimmers; von den hohen, düstern Mauern des Militärgefangenhauses angefangen bis an den Weinschank hin mit der Hirschkuh im Schilde, ja selbst bis an den stillen Eingang in die „Rue Bagneur,“ in der Rosalie wohnte. Er gedachte unwillkürlich, doch baar aller Verstimmung dieses Mädchens, das er heute Abend ohne Abschied verlassen. Er hatte die Empfindung, wachend zu träumen, weil das Wesen, das einst in Jugendjahren arm und unbekannt auf diesem Pflaster dahingeschritten, so wenig demjenigen Menschen glich, der im Augenblick auf dem Kissen dieses Wagens saß, dabei berühmt war, denn ganz Paris hatte ihm zugejubelt, — und reich, denn „Sigisbée“, das im September aufgeführt worden war, hatte bereits die für ihn unerhört hohe Summe von 25 000 Francs abgeworfen....

Auch sollte diese Einnahmsquelle nicht so bald versiegen. „Sigisbée“ und das dreiaktige Schauspiel eines beliebten Autors machten volle Häuser. Diese Zwillinge würden sicher noch lange nicht vom Anschlagzettel verschwinden, auch der Verkauf der Buchausgabe gestaltete sich einträglich, weit günstiger aber noch das Aufführungsrecht in der Provinz, das Übersetzungsrecht im Ausland. Das Alles sollte aber erst ein Vorspiel sein, denn René hielt noch manch' anderes Manuscript in Bereitschaft und zwar: einen Band philosophischer Gedichte unter dem Titel „Die Gipfel“, „Savonarola“, ein Trauerspiel in Versen aus der Renaissancezeit, und einen leidenschaftlichen Roman, den er bereits halb entworfen, nach dessen Titel er aber noch sahndete. Der Wagen rollte dahin und es gesellte sich zu René's beglückender Trunkenheit über bereits errungene Erfolge und großartige Pläne noch eine andere, eine nervöse Erregtheit, darüber nämlich, daß er in die große Welt treten sollte. Ein junges Mädchen auf ihrem ersten Ball hätte nicht erwartungsvoller gestimmt sein können, als dieses große Kind. Er war in fiebiger Aufregung, die fast alles Persönliche in ihm erstickte.

Die Fähigkeit, alle Eindrücke, mögen sie auch noch so untergeordneter Art sein, bis zum Phantastischen zu steigern, zu vervielfältigen, macht eben das Unglück und die Seligkeit der Dichter aus. Darauf sind bei denselben die raschen, fast blitzartigen Uebergänge zurückzuführen, von überschwänglicher Hoffnungsfreudigkeit zu vollständiger Entmuthigung, von toller Heiterkeit zu trostloser Verzweiflung; diese Fähigkeit ist es, die ihrer Einbildungskraft, im weiteren Verlauf ihrem Charakter und ihrem Empfinden den Stempel steter Unruhe, völliger Unentschlossenheit aufdrückt, der Allen, besonders aber weiblichen Wesen, die sich ihnen anschließen, Verderben bringt. Doch giebt es unter ihnen auch solche, bei denen diese gefährliche Veränderlichkeit Zärtlichkeit nicht ausschließt. René gehörte zu Letzteren. Der unfreiwillige Vergleich zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zu dem er Angesichts der bekannten Straßen veranlaßt wurde, lenkte seine Gedanken unwillkürlich auf den ältern Freund, der diesen Umschwung in seinem Schicksal bewirkt. Es ergriff ihn eine jener reizend naiven Regungen, deren nur ganz junge Menschen fähig sind und die im civilisirten Leben überhaupt selten vorkommen:

nämlich die unüberwindlich freiwillige Uebereinstimmung des inneren und äußern Wesens im Menschen. Er nahm die Hand seines schweigenden Gefährten und sagte, dieselbe drückend:

„Wie gut Sie mit mir gewesen sind! . . . Ja,“ ergänzte er, da er in Claude's erstaunte Augen sah, „wenn Sie meinen ersten Versuchen kein so milder Richter gewesen wären, hätte ich es niemals gewagt, Ihnen meinen „Sigisbée“ zu zeigen; hätten Sie denselben anderseits nicht Fräulein Colette gegeben, so ruhte er zur Stunde in dem Kasten irgend eines Theaterarchivs. Hätten Sie Gräfin Komof nicht von mir gesprochen, so würde man das Stück heute nicht bei ihr aufführen, und ich wäre nicht auf dem Weg in diese Gesellschaft! . . . Ach, mein Freund, Sie werden mich schüchtern gleich einem Schulknaben finden. . . . Wenn Sie ahnten, wie ich in meiner Jugend von jener Welt geträumt, in die Sie mich nun bringen, von einer Welt, in der schon der Anzug einer Frau ein Gedicht ist, in der die Dinge selbst einen gewählten Rahmen bilden für alle Freuden, allen Schmerz.“

„Wenn diese Weiber nur auch Seelen aus dem Stoff ihrer Kleider hätten!“ unterbrach ihn höhnend Claude. . . . „Ich bewundere Sie wirklich,“ setzte er hinzu; „glauben Sie denn zufällig, daß Sie zu jener Welt gehören werden, weil Frau Komof Sie empfängt, die selbst eine Fremde, deren Hotel gemietet ist und bei der Sie fünf oder sechs Neugierigen begegnen, die Ihnen sagen werden, daß sie jeden Tag vor Tisch empfangen? Sie werden in die Welt gehen, Sie werden es sogar oft thun, falls es Ihnen Spaß macht, Sie werden jedoch ebenso wenig als ich oder irgend ein Künstler von Begabung zu derselben gerechnet werden, und zwar einfach aus dem Grunde, weil Sie nicht in ihr geboren sind, Ihre Familie derselben nicht angehört. Man wird Sie empfangen, Sie sogar auszeichnen, aber versuchen Sie es einmal, aus ihrer Mitte eine Lebensgefährtin wählen zu wollen, und Sie werden schon sehen. . . . Doch ist dies eine Gnade, die ich Ihnen nur wünschen kann. . . . Denn, du lieber Himmel, wenn Sie die Frauen kennen würden die Sie für so zart, fein und vornehm halten! . . . Nichts als sammt und sonders von Worth oder Laferrière angezogene — Albernenheiten! . . . Raum zehn unter ihnen, die einer

aufrichtigen Regung fähig sind. Die Anständigsten noch Diejenigen, welche einen Liebhaber aus Neigung nehmen. Wenn Sie dieselben zu seciren vermöchten, so fänden Sie an Stelle des Herzens die — Schneiderrechnung, in Ermangelung von Grundsätzen ein halb Dutzend — Vorurtheile, und endlich das frankhafte Bestreben, diese oder jene zu verdunkeln . . . Wir Beide aber hier in diesem Wagen sind wohl auch recht blöde! Wir sind sozusagen begabte Männer, hätten daheim viel Arbeit zu thun und stehen statt dessen im Begriff — Sie noch dazu in gespannter Erwartung — uns unter die Menge dieser sogenannten Damen von Welt zu mischen! . . .

„Was hat Ihnen denn Colette gethan?“ fragte sanft René, den die Bitterkeit des Freundes auch heute verlegte, wie schon so oft; aber konnte er denn Claude die zur Schau getragene feindselige Gesinnung verdenken? Er wußte ja, daß diesen leidenschaftlichen Ausbrüchen stets irgend eine Coquetterie der Schauspielerin zu Grunde lag, in die er wahnsinnig verliebt war und die auch ihn auf ihre Weise liebte. Seine Leidenschaft war eine jener, die, auf Hass und Sinnlichkeit fußend, das Herz unter Qualen verderbt macht und den Menschen, den sie erfaßt, in ein wildes Thier verwandelt. Ein bezeichnender Zug dieser Art von Liebe ist es, daß sich dieselbe in heftigen, schmerzhaften Krisen äußert, was vollkommen im Einklang steht mit den physischen Anregungen, die sie nährt. Claude hatte sich in der That eine Secunde lang die Erscheinung seiner Geliebten vergegenwärtigen müssen und damit die gute Laune, eine Folge des Besuches bei Fresneau's, in blinde Wuth gefehrt; eine Wuth, die ihn momentan zu den wunderlichsten Nebertreibungen hinriß. Er schlug demnach gleich den von René angedeuteten Weg ein und meinte, indem er den Arm desselben erfaßte, frankhaft auflachend:

„Was sie mir angethan hat? . . . Wollen Sie wissen, wie es um den scharfen Kenner weiblicher Herzen bestellt ist, diesen feinen Psychologen, wie es von mir heißt, diesen Tropf, wie ich selbst mich nenne! Meine Intelligenz hat, Gott sei es geflacht, immer nur meinen Blödsinn beleuchtet!“ Halblaut setzte er hinzu: „Habe ich Ihnen denn nicht von der Schmach erzählt, daß ich auf Salvaney eifersüchtig bin? . . . Sie kennen eben Salvaney nicht, er ist ein Lebemann aus der

neuen Schule, der sich, um 5 Francs feilschend, nur mit dem Checkbuch in der Hand unterhält — und nebstbei gemein ist! ... Ein Mensch mit einer Nase wie ein Löschhörnchen, kahlköpfig, mit großen Glotzäugen und der Hautfarbe eines Ochsenhirten! ... Aber er ist nun einmal ein Anglomane, mit dem verglichen sogar der Prinz von Wales einem Franzosen gleicht. ... Er hat z. B. vergangenes Jahr drei Monate in Florenz gelebt und sich gerühmt — ich war Ohrenzeuge — während dieser Zeit kein Hemd getragen zu haben, das nicht in London gepunktet worden wäre. Glauben Sie mir, das gilt in der Welt, für die Sie so schwärmen, mehr, als wenn man die beiden Meisterwerke „Le Nabab“ und „L'Assommoir“ geschrieben hat. ... Nun also, und dieser Mensch hat es Colette angethan. Er ist eben so oft als ich in ihrer Loge zu sehen. Er starrt sie mit seinen Whisky berauschten Augen an. Er ist es, der die Mode heraufbeschworen hat, nach der Oper in Gesellschaft in eine in der „Rue Lafayette“ gelegene Kneipe zu pilgern, in dem dieser Fusel credenzt wird; ich werde Sie dahin führen, damit Sie sich ein Urtheil bilden können über den Pilger selbst. ... Und Colette begleitet ihn dahin, Colette fährt mit ihm spazieren. ... Sie werden doch nicht eifersüchtig sein auf diesen Menschen, meint sie. Er riecht ja nach Branntwein. ... So reden diese Weibchen eben und gehen so weit, sogar den physischen Menschen desjenigen mit Roth zu bewerben, dem sie sich gestern ergeben. ... Kurz und gut, ich bin diesen Morgen bei ihr gewesen. Mein Gott, ich wußte ja das Alles, wollte es aber nicht glauben. Ein Salvaney! Sie werden erst begreifen lernen, wenn Sie ihn sehen. In der That, es ist geradezu unglaublich von ihr. Sie kennen sie doch mit ihren schönen, sanften Augen, der vornehmsten Schönheit, diesem Mund à la Botticelli! ... Ach, wie schade! Ich bin also bei ihr gewesen. Man bringt ihr einen Brief. Der neue, noch ungeschulte Diener sagt dummer Weise: er ist von Herrn Salvaney, man wartet auf Antwort. ... Sie hatte mir soeben unter Küschen betheuert, daß nichts zwischen ihnen vorgefallen sei, auch nicht der Schatten eines Schattens von Liebeleien. Sie hielt den Brief in der Hand. Ich sage zu mir selbst, ja ich war so albern es zu thun: sie wird mir den Brief reichen und ich werde darin schwarz auf weiß den Beweis finden, daß sie mich nicht be-

logen hat, einen stichhältigen Beweis, weil ja Salvaney nicht wissen konnte, daß ich den Brief zu Gesicht bekomme. Sie hielt den Brief in der Hand und sah mich an. Schon gut, sagte sie, ich werde antworten. Sie entschuldigen doch, nicht wahr? fügte sie hinzu und ging in's Nebenzimmer mit dem Brief. Sie werden nun der Ansicht sein, ich hätte Hut und Stock genommen und sei mit der Überzeugung, daß Colette eine Verworfene ist, auf Nimmerwiedersehen davongegangen . . . Weit gefehlt, mein Freund, ich blieb; sie kehrte zurück, läutete, übergab dem Diener das Billet und fügte, zu mir gewendet, hinzu: Sind Sie böse? — Tiefes Schweigen. — Hätten Sie den Brief lesen wollen? — Abermals lautlose Stille. Ihre schöne Stirne runzeln, setzte sie hinzu: Nein, das werden Sie nicht thun, ich habe denselben verbrannt. Er enthielt ja nur die Bitte um ein Musterfleckchen für ein Maskenkostüm, aber ich will nun einmal, daß Sie mir auf's Wort glauben . . . Und das sagte und das spielte sie! . . . Niemals noch hatte sie so viel Talent gezeigt. Fragen Sie nicht, was ich ihr geantwortet habe. Ich habe sie gleich einer Dirne behandelt. Alles, was ich an Groll, Ekel und Verachtung für sie empfunden, warf ich ihr unverblümt an den Kopf und dann, als sie weinte, schloß ich sie in meine Arme und ergriff von ihr Besitz dort in dem Rauchzimmer auf demselben Divan, wo sie mich belogen und ich sie wie eine Verworfene behandelt . . . Bin ich nicht tief genug gesunken?" . . .

„Waren Ihre Vermuthungen denn auch berechtigt?“ fragte René.

„Und ob sie es waren!“ antwortete Claude, mit jener Betonung grausamer Sieghaftigkeit, welche Eifersüchtigen eigen ist, wenn sie in dem heißen Durst Alles zu wissen, erfahren haben, daß selbst ihr schlimmster Verdacht zugetroffen.

„Wissen Sie, was Salvaney in jenem Billet verlangte? Ein Stelldichein . . . und Colette gewährte ihm dasselbe in ihrer Antwort . . . Ich weiß das, denn ich ließ sie beobachten, verfolgen, ja, ich habe auch diese Gemeinheit begangen. Sie hat sich nach der Probe zu Salvaney begeben und war um 8 Uhr noch bei ihm.“

„Und Sie brechen nicht mit ihr?“ sagte Vincy.

„Es ist bereits geschehen,“ antwortete Claude, „und zwar unwiderruflich, ich gebe Ihnen mein Wort darauf.“

Nur will ich ihr noch ein allerleßtes Mal sagen, wie ich von ihr denke! Ach! diese Elende! Aber Sie sollen sehen, wie ich sie diesen Abend behandeln werde . . ." Claude's Klagen verriethen soviel tiefes Leid, daß sie René's Heiterkeit mit einem male trübten. Dem Gefühl des Mitleides das er für diesen Menschen empfand, dem er in so warmer Ergebung zugethan, dem er durch das Band aufrichtiger, jungen Herzen wohlthuender Dankbarkeit verbunden war, gefellte sich die Empfindung des Ekels, mit welchem ihn die Doppelzüngigkeit Colette's erfüllte. Auch bemühte sich seiner in diesem Augenblick ein dunkles Gefühl der Reue, da er sich im Gegensatz Rosaliens reine, treue Seele ver gegenwärtigte. Doch glich dieses Gefühl nur einem leichten Schauer, der gar bald nach unter dem Eindruck der raschen Wendung in seines Freundes Stimmung. Dieser Teufelsmensch mit seinem unglaublich gesteigerten Nervenleben besaß die Fähigkeit, seine Gedanken und Empfindungen in verwirrender Raschheit zu umstimmen. Er hatte eben mit röchelnder Stimme und aufrichtiger Verzweiflung im Herzen gesprochen, dann aber ließ er die Finger in der Luft schnalzen, wie er immer that, wenn er Muth schöpfen wollte und meinte ruhig: "Auch gut . . ." und stellte dem erstaunten Gefährten eine literarische Frage mit Bezug auf den letzten Roman eines Genossen; so kam es, daß sie erst durch das plötzliche Stillstehen des Wagens, der sich der Reihenfolge anderer anpassen mußte, und durch das Knarren der Räder auf einem Kiesweg inne wurden, daß sie an Ort und Stelle seien. René fühlte sein Herz wie vorher so auch jetzt wieder in kurzen, abgesetzten Schlägen pochen. Der Wagen hielt vor dem Portal und der Jüngling durchschritt wie im Traum das Vorzimmer, das er schon einmal betreten, damals aber bei Tageshelle. Mehrere Diener hielten sich darin auf; es war mit Blumen reich geschmückt und wurde durch unsichtbare Heizvorrichtungen erwärmt. Die auf einem Tisch und verschiedenen Lehnsesseln reihenweise aufgeschichteten Überzieher und Mäntel bewiesen, daß die Versammlung vollzählig sein müsse; gedämpftes Stimmengewirr drang aus den Salons bis hierher. Im Vorzimmer befand sich eine junge Frau, der ein Lakai gerade den Pelz abnahm, dem sie sich mit bloßen Schultern entwand; ihre zarte Gestalt war in ein

rothes Kleid gehüllt. Sie hatte ein feines Profil, eine leicht aufgestülpte Nase, einen geistreichen Mund. In ihren hellblonden Haaren glänzten Diamanten. René sah, daß sie Claude's Gruß mit leichtem Kopfnicken erwidernd und er erbleichte, als er dem theilnahmslosen Blick begegnete, der ihn selbst traf aus hellblauen Augen, inmitten eines Gesichtes von der Hautfarbe der Blondinen, welche sich eben nicht besser als mit der banalen Metapher — Rosenteint — bezeichnen läßt, weil sie die Frische und Zartheit dieser Blumen hat.

„Dies ist Frau Moraines, die Tochter von Victor Bois-Dauffin, dem ehemaligen Reichsminister.“

René sollte noch oft dieser leicht hingeworfenen Antwort Claude's auf seine stumme Frage gedenken. Er sollte sich noch wiederholt die Frage stellen, welch' sonderbarer Zufall es gefügt, daß er bei seinem Eintritt in diese Räume, gerade derjenigen Frau zuerst begegnete, die den größten Eindruck auf ihn machte? Doch empfand er im Augenblick keines jener Vorgefühle, die uns oft Menschen gegenüber beschleichen, die berufen sind, wohlthätigen oder auch schädlichen Einfluß auf uns zu üben. Die Erscheinung dieser schönen jungen Frau von 30 Jahren verschmolz für ihn in eins mit dem Gesammeindruck all' der Dinge, die er schaute und die ihm völlig neu waren. Die Weichheit der Teppiche unter seinen Füßen, die großartige Ausstattung der Vorhalle, die Höhe der Zimmer, die Haltung der Leute, der Wiederschein des Lichtes hatten, ohne daß er sich genaue Rechenschaft darüber geben konnte, bestimmenden Einfluß auf das ihn beherrschende, eigenartig gemischte Gefühl von peinlicher Befangenheit und köstlichem Wohlbehagen. Schon bei dem ersten Besuch, den er der Gräfin abgestattet, hatte er sich unbewußt verwirren lassen von den zahllosen, unsichtbaren Atomen, mit welcher großer Luxus die Atmosphäre unwillkürlich durchzieht. Wer im Reichtum geboren ist, hat für diese Kleinigkeiten freilich keine Empfindung mehr, ebenso wenig als wir Alle die Luft empfinden, die uns umgibt. Man verliert das Urtheil über Dinge, die man gewohnt ist. Emporkömmlinge hingegen verschweigen es. Sie verschließen diese plebeijischen, bürgerlichen Regungen instinktiv in ihr Herz. Uebrigens hatte René keine Zeit, den unterschiedlichen Gefühlen nachzuhängen, die sich seiner bemächtigten. Die Thüren hatten sich abermals vor ihm aufgethan und er war in den ersten Salon einge-

treten, der mit jener complicirten Pracht ausgestattet war, die allen modernen Einrichtungen in Paris gemein ist. Wer deren eine gesehen hat, kennt sie alle. Dem jungen Manne mußten selbst die unauffälligsten Einzelheiten dieser Einrichtung als Merkmale seltener Vornehmheit erscheinen; von den alterthümlichen Stoffen angefangen, mit denen die Lehnsessel überzogen waren, bis hinauf zu den Tapeten, welche in größten Dimensionen einen Triumphzug Bacchus' darstellten. Dieser erste, mäßig große Salon stand durch eine breite Deffnung mit einem andern Saale in Verbindung, der viel größer war und in dem, nach dem Stimmengewirr zu urtheilen, das aus ihm herüberdrang, alle Geladenen versammelt sein mußten. Dank der Ueberreiztheit, in welche sehr junge Leute durch übertriebene Schüchternheit versetzt werden, erfaßte René alles ihn Umgebende mit einem Blick; er sah das rothe Kleid am Arm eines schwarzen Frackes die breite Deffnung durchschreiten und gewahrte vor dem Kamin des kleinen Salons Gräfin Komof, die mit leidenschaftlichem Gesichtsausdruck und lebhaftesten Bewegungen inmitten einer Gruppe stand. Sie war eine fast tragische Erscheinung, groß, mit Achseln, die für den übrigen Theil des Körpers fast zu schmal waren, mit weißen Haaren, etwas derben Gesichtszügen und grauen Augensternen von nahezu unerträglichem Glanz. Sie trug eine dunkle Toilette, durch welche die Kostbarkeit ihres Schmuckes nur noch mehr betont wurde; an den Händen, die sie beim Sprechen hastig bewegte, blitzten Ringe von wahrhaft wildem Aussehen, so groß waren die Saphire an ihnen, die Smaragde, die Rüze der Diamanten. Die Gräfin erwiderte Claude's und René's Verbeugung mit einem Lächeln. Sie stand im Begriffe, den Bericht über eine spiritistische Sitzung, ihre Lieblingsbeschäftigung, zu Ende zu erzählen: „Der Tisch fing an zu steigen, er stieg und stieg,“ sagte sie, „unsere Finger konnten ihm kaum mehr folgen; dann strich ein Hauch über die Kerzen und ich sah in der Finsterniß eine Hand, die erschien und wieder verschwand — eine große Hand — die Hand Peter's des Großen!“

Ihr Gesicht verzerrte sich während des Sprechens, ihre Augen schienen wie gebannt von einer entsetzlichen Vision. Das instinctive, wilde, an Verrücktheit streifende Wesen, das selbst bei gebildeten Russen nur schlummert, kam für Augenblicke auch auf ihrem Gesicht zum Ausdruck. Dann aber er-

innerte sich plötzlich die Dame von Welt ihrer Aufgabe, die Gäste zu bewillkommen ihr Mund lächelte wieder, der Glanz ihrer Augen milderte sich. Die, ältern Frauen eigenthümliche Divinationsgabe, welche, mit Gutmuthigkeit gepaart, aus denselben gar herrliche Geschöpfe macht, die auf leichterregbare Männer große Anziehungschaft üben, hatte vielleicht auch ihr das Verständniß vermittelt, daß René, der in dem großen Salon völlig fremd war, sich einsam fühlte. Wie dem auch sei, sie sprach ihn, sobald sie ihre Geschichte zu Ende gebracht hatte, freundlich lächelnd an:

„Glauben Sie an Geister, Herr Vincy? Natürlich, denn Sie sind ja ein Dichter . . . Wir werden nächstens wieder darauf zurückkommen . . . Nun aber müssen Sie sich, obwohl ich weder jung noch schön bin, mir anschließen, damit ich Sie mit einigen meiner Freundinnen bekannt mache, die bereits lebhaft für Sie schwärmen . . .“ Sie ergriff den Arm des jungen Mannes. Er war selbst sehr hoch gewachsen, doch überragte sie ihn noch um eine halbe Kopflänge. Das Tragische in ihrer Erscheinung war zu berechtigt. Sie hatte thatächlich das Schicksal erlitten, das der eigenartige Ausdruck ihrer Augen und ihres Gesichtes wohl vermuthen ließ. Ihr Gatte nämlich war in ihrer fast unmittelbaren Nähe erschlagen worden und sie hatte den Mörder getötet. Durch Claude wußte René darum und vergegenwärtigte sich folgendermaßen die Scene: Graf Komof, eine hervorragende politische Persönlichkeit, wird durch einen nihilistischen Verschwörer in seinem Bureau ermordet; die Gräfin, die zufällig eintritt, strect den Mörder mit einer Kugel nieder. Sie hatte seiner Zeit die Pistole mit derselben langen Hand erfaßt, die sie jetzt mit Ringen überladen auf den schwarzen Aermel René's stützte; und mit der wilden Energie, die sich in diesen slavischen Organismen mit feinsten Umgangsformen paart, fing sie wieder an, ihm eine neue Geschichte zu erzählen.

„Es war vor acht Jahren, daß ich nach dem Krieg Paris wieder besuchte . . . Wissen Sie, ich war seit der Ausstellung im Jahre 1855 nicht mehr da gewesen. Ach! Bester, das damalige Paris war wohl herrlich, reizend, . . . und Ihr Kaiser . . . ein Ideal . . .“ Sie betonte immer die letzte Silbe desjenigen Wortes, dem sie begeistersten Nachdruck geben wollte. „Meine Tochter, Prinzessin Roudine, Sie kennen sie nicht, sie lebt jahraus, jahrein in Florenz, begleitete mich.

Die Aermste wird ernstlich frank und Dr. Louvet, Sie wissen doch, der dürre Mensch, der Heinrich III. ähnelt, rettet sie. Ich nenne ihn immer Louvetzki, weil er ausschließlich Russen behandelt. Man konnte nicht daran denken, die Kranke von Paris wegzu bringen . . . Dieses Hotel aber war völlig möblirt zu verkaufen, ich erstand es . . . Ich habe es selbstverständlich ganz umgestürzt . . . Sehen Sie, hier z. B. war der Garten, . . ." dabei zeigte sie René den großen Salon, den sie eben betreten hatten. Es war dies ein weiter Raum, dessen Wände vollkommen verschwanden unter den zahllosen Gemälden aller Schulen; sie Alle hatte die Gräfin auf ihren europäischen Kreuz- und Querzügen gesammelt. War schon der erste Eindruck des materiellen Luxus auf René ein heftiger gewesen, so war derjenige, den dieser gewissermaßen geistige, cosmopolitische Luxus verkörperte, noch weit intensiver. Die Gräfin hatte Florenz nur so leichthin erwähnt, als handle es sich bloß um eine Vorstadt von Paris, gedachte des Palastankaufs mit geradezu verblüffender Selbstverständlichkeit und bediente sich als Russin der französischen Sprache mit staunenswerther Gewandtheit. Was Wunder also, daß ein junger Mann wie René, der in einer bürgerlich bescheidenen pariser Familie geboren war und gelebt hatte, bei der Verührung mit all diesen, ihm so völlig neuen Details, von nahezu kindlicher Bewunderung erfaßt wurde? Er sog mit weit aufgerissenen Augen den Zauber des Schauspiels ein, das ihm dieser Ort im Augenblicke bot. Links in der Tiefe waren dunkelrothe Vorhänge angebracht, die herabgelassen waren und die Bühne verhüllten; diese war im gegebenen Falle im großen Speisesaal errichtet worden, welcher sonst mit der Halle in Verbindung stand, was man deutlich aus den drei Stufen folgern konnte, die am Saum des Vorhangs zum Vorschein kamen. In der Mitte stand eine Marmorsäule, auf der die Bronzebüste Nikolaus Komof's ruhte, der ein Freund Peter des Großen gewesen; dieser Ahnherr war umgeben von vier kolossal grünen Gewächsen, die aus Kupfervasen persischer Arbeit emporwuchsen. Zwischen diesem Familienmonument und dem niedergelassenen Vorhang der Bühne standen Sessel in langen Reihen aufgestellt. Derzeit hatte nahezu der ganze weibliche Theil der Gesellschaft auf denselben Platz genommen, und die Strahlen des Kronleuchters beschienen ein Parterre bloßer Nacken, von denen die einen mager, die andern von

tadellosem Ebenmaß waren, blonde und schwarze Flechten, Gesichter, aus denen braune oder blaue Augen blitzten, schmächtige und runde Arme. Fächer wogten auf und nieder, Geschmeide funkelten, ein Durcheinander von Sprechen und Lachen erklang in verworrenen Tonwellen. Das Schillern der Kleiderstoffe in diesem, von den Frauen besetzten Theil des Saales, bildete einen blendenden Gegensatz zu der geschlossenen Reihe schwarzer Fracks, die sich in dem andern Theil desselben zusammendrängten. Es stand wohl auch die eine oder die andere Frau inmitten der Männer, und auch von Letzteren hielten sich einige plaudernd hinter den Stühlen der Damen auf. Obzwar die Gesellschaft sehr gemischt war, bestand sie doch aus Personen, die seit Jahren gewohnt waren, immer wieder an Orten zusammen zu treffen, die den Mittelpunkt verschiedenster Elemente bilden. Man konnte hier Vollblutherzoginnen sehen, die der Sport und die Wohlthätigkeit in die heterogensten Gesellschaftsschichten verschlagen; auch gab es Frauen von Diplomaten, großen Finanzmännern, eine ganze Serie von Repräsentantinnen der cosmopolitischen Eleganz, ja sogar manche einfache Gattin eines Künstlers, die, um den Interessen des Mannes Rechnung zu tragen, Diners und Gesellschaften mitmachte.

René, als Neuling, konnte selbstverständlich mit den gesellschaftlichen Sonderverhältnissen, welche diesen Salon in verschiedene kleine Gruppen zerlegten, nicht vertraut sein. Er bewunderte dieses Schauspiel, das durch das Aufgebot des entfalteten Reichthums von vornehmerein die kühnsten Träume seiner Jugend weit überflügelte. Er ließ sich inmitten des Stimmengewirrs einigen Männern, denen er begegnete, vorstellen, wohl auch Damen in den letzten Sitzreihen. Er verbeugte sich, kurze Worte der Antwort stammelnd, wenn die Liebenswürdigsten unter ihnen ihm freundliche Anerkennung zollten. Frau Romof, die seine Verlegenheit bemerkte, blieb aus Mitleid ihm zur Seite, that es umso mehr, als Claude, der offenbar wieder einen Anfall von Leidenschaftlichkeit hatte, plötzlich verschwunden war. Vielleicht war er hinter den Couissen, und so saß denn René, als die historischen drei Schläge ertönten, noch immer neben der Gräfin, im Schatten der Sträucher, die die Familiensäule umgaben. Welches Glück für ihn, daß er einen stillen Platz erobert hatte, an dem er vor den Blicken der Neugierigen geborgen war!